

# Pappel im Wind

Autor(en): **Dutli-Rutishauser, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **236 (1957)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375596>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dieses Unheil widerfuhr dem holländischen Volke anfangs Februar 1953 wie noch nie seit Menschengedenken. Wild wütete der Sturm und peitschte die Wogen des Meeres. Mit unheimlicher Wucht prallte eine Springflut an die Deiche, welche solchem Angriff nicht gewachsen waren. Das Menschenwerk zerbarst und das Verhängnis nahm seinen Lauf. Das Meer flutete ins Land hinein. Bis an die Knöchel, bis zu den Knien und bald bis zum Gurt standen die Männer, die wehren wollten, im Wasser. Dann wichen sie dem brausenden Element. Der eine rannte heim, um die Kinder im oberen Stock zu bergen oder gar aufs Dach zu flüchten, denn unheimlich stieg das Wasser. Ein anderer belud sein Schiff mit der notwendigsten Habe, und ein dritter watete in den Stall, um die Türen aufzusprennen und das Vieh loszubinden, damit es nicht an den Ketten elendiglich umkomme. Man hörte Zurufe und Angstschreie durch die Nacht und auch bellende Hunde. So etwas hatte noch kein Appenzeller Bläß erlebt.

Das Dorf Burgh, wo unser Holländer Bürgermeister war, liegt etwas höher als die Umgebung. Darum kamen aus weiter Runde Bauern herbei, so daß das Dorf ein Zufluchtsort wurde. Auch ein Bauer aus Scharendijke war dorthin gekommen, und sein Bläßli hatte ihn begleitet. Wir wissen nicht, ob es im Getümmel der Nacht seine Mutter wiederum sah. Es war alles in Dunkel gehüllt und von schwerster Sorge beschattet.

Endlich graute der Morgen des 2. Februar und gab den Blick auf die wallende Wassermüste frei. Der Bauer mit seinem Bläßli machte sich auf, um zu schauen, ob noch etwas von seinem Hof und seinen Kühen übrig geblieben sei. Mühsam ritt er auf dem Damm dahin. Sein Bläßli folgte ihm, bald schwimmend, bald wieder abstehend. Nichts war zu sehen. Sollte die Flut Hab und Gut samt und sonders weggeschwemmt haben? Der Bauer wagte gar nicht, den Schaden zu ermessen. Er stand still und streichelte seinen treuen Bläß, der sich das kalte Wasser aus dem Pelz schüttelte, daß es nur so stob. Lang standen die beiden auf einem Stein. Es wurde lichter und lichter. Mit einem Male bellte der Hund kurz. Unverwandt blickte

er in der Richtung des Heimgutes. „Ja, dort!“ sagte der Bauer. Richtig, dort standen seine schweren Kühe und auch die Kühe zweier Nachbarn tief im Wasser. Der Bauer rief, die Kühe muhten, der Bläß aber bellte und schwamm dann flink, als wäre er ein Seehund, zu den Kühen hin. Die Freude, zu treiben, stak ihm im Blut. Daran sollte ihn auch das Wasser nicht hindern. Aber die Kühe wichen nicht vom Fleck. Wütend umkreiste sie unser Bläß, hob die Schnauze, um zu bellen, und als alles nichts helfen wollte, begann er zu beißen. Das wirkte. Nun trotteteten die Kühe durch die eiskalte Flut auf den Dammweg zu. Als die erste oben stand und die nächsten sahen, daß dort das Wasser merklich niedriger war, folgten sie allmählich. Noch aber waren die Kälblein zu retten, welche wie verloren kaum noch den Kopf aus dem Wasser zu heben vermochten. Die Angst starvte ihnen aus den großen Augen. Unser Bläß hatte sie besonders lieb. Man durfte sie nicht preisgeben. Er schwamm wie besessen hinter ihnen her. Die armen Tiere verfangen sich immer wieder in den Jaunwinkeln. Der Bläß wußte aber, wo die Lücken der überschwemmten Zäune waren. So pustete und stieß und bellte er, bis die ganze Herde auf dem rettenden Damm stand. Es waren 45 Haupt Vieh, so viel als daheim im Appenzellerland in einem halben Duzend Hämetli weiden. Aber nicht genug! Tags darauf baten andere Bauern Bläßens Herrn um den Hund. Und wiederum gab dieser sein Bestes her, um noch manche Kühe zu retten.

Seither steht der Appenzeller Bläß weit und breit in hohen Ehren, und wir glauben, daß die glücklichen Besitzer von der ersten Wurst, die sie beim Zurückgehen des Wassers aßen, unserem Bläß ein zünftiges Zippfeli abschnitten.

Der mackere Bürgermeister schrieb uns, er habe seinem Bläß beim nächsten Besuch in Wildhaus ein schönes Halsband gekauft. Als eines Tages gar die Königin Juliana in seine Gemeinde kam, unterließ er es nicht, ihr auch den braven Bläß aus dem Appenzellerland vorzustellen.

Georg Thürer.

## Pappel im Wind

*So möchte ich stehen im wilden Sturm:  
Verwurzelt im tiefen Grunde  
Und das Haupt erhoben so stolz und so schön  
Auch in dunkelster Sturmnachtsstunde.*

*Ich möchte wie du, vom Winde gezaust,  
Mich unter dem Wetter biegen,  
Und wieder stehen, aufrecht und stark  
Wie jene, die nie unterliegen.*

*Ich möchte so viele Stürme wie du  
Sieghaft und jauchzend ertragen —  
Wie du am lachenden Ufer steh'n,  
In glücklichen, sorglosen Tagen.*

Maria Dutli-Rutishauser